**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

**Band:** 49 (1993)

**Artikel:** Warum studieren in Deutschland Nichtjüdinnen und Nichtjuden Judaistik?

**Autor:** Klein, Birgit

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-960972

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Warum studieren in Deutschland Nichtjüdinnen und Nichtjuden Judaistik?

*von Birgit Klein**

Bezeichnet «Judaistik» die wissenschaftliche Betrachtung und Erforschung der Sprache und Kultur der Juden wie Anglistik die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache und Kultur der Angelsachsen, so scheint es auf die Frage im Titel dieses Aufsatzes nur eine Antwort zu geben: wohl aus Interesse an Sprache und Kultur – auf eine einfache Frage eine einfache Antwort. Doch diese Antwort beantwortet nur einen Teilaspekt der Frage, nämlich den nach Judaistik als Studienfach. Doch die Frage ist hiermit noch nicht erschöpfend beantwortet, fragt sie doch auch nach der Judaistik als Studienfach von Nichtjuden. Ist sie mit der Frage gleichzusetzen: Warum studieren Nichtbriten Anglistik? Sind die Begriffe Nichtbriten und Nichtjuden äquivalent? Oder klingt in dem Begriff Nichtjuden, anders als im Begriff Nichtbriten, eine religiöse Komponente an? Ist die Religionszugehörigkeit der Studierenden nicht irrelevant, falls Judaistik als säkulare Wissenschaft ohne jeden religiösen Bezug definiert wird? Ist dann nicht sogar die Frage an sich falsch, und kann sie eigentlich gar nicht gestellt werden?

Falls jedoch andererseits «Judaistik» eine religiöse Komponente beinhaltet, stellt die Frage nur eine Variante z.B. der Frage «warum studieren Nichtmoslems Islamwissenschaften» dar? Oder umgekehrt: Wenn die Studierenden der christlichen Theologie fast ausnahmslos christlich sind, warum sind dann nicht auch die Studierenden der Judaistik jüdisch?

Und schliesslich ein dritter Aspekt der Frage: Judaistik als Studienfach von Nichtjuden in der Bundesrepublik Deutschland. Bedeutet es heute in Deutschland, angesichts der deutschen Geschichte, das gleiche, Anglistik oder Judaistik zu studieren?

Die Beschäftigung mit der Frage, warum Nichtjuden Judaistik studieren, setzt zunächst einmal die Klärung des Begriffes Judaistik und seiner Geschichte voraus. Dabei werde ich zunächst, ausgehend von einem Abschnitt aus der Broschüre «Judaistik in Deutschland»[1], untersuchen, wie Judaistik aus der Sicht der Lehrenden definiert wird. Hierzu heisst es folgendermassen:

> «Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum, welche zunehmend aus dem Bezugssystem der christlichen Theologie gelöst wird, kann bis zu den Anfängen des Humanismus zurückverfolgt werden. Sie wird bis in die jüngste Zeit vor allem im Rahmen der Orientalistik betrieben, besonders als

*Birgit Klein, M.A. Graefestr. 31, D-1000 Berlin 61. Der Artikel wurde im Juli 1992 abgeschlossen.

hebräische Philologie und jüdische Geschichte. Die geringen Mittel und in Deutschland besonders die Entschlossenheit, der "Wissenschaft des Judentums" keinen Raum an den Universitäten zu gewähren, hatte zur Folge, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum bestenfalls am Rande stattfinden konnte.

Diese Situation hat sich insofern günstig geändert, als nach dem II. Weltkrieg selbständige Lehrstühle für das Fach Judaistik geschaffen wurden. Damit besteht nun endlich die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Judentum im Rahmen der Universitäten ohne jene Einengung der Horizonte, die sich zwangsläufig aus der Verbindung mit der Theologie oder mit der Orientalistik ergeben muss. Eine "Wissenschaft des Judentums", wie sie von Zunz inauguriert wurde, hatte vor allem eine sicherlich notwendige wissenschaftliche Selbstdarstellung des Judentums zum Ziel. Eine solche Selbstdarstellung ist gegebenenfalls Theologie. Die Wissenschaft des Judentums ist aber inzwischen auch innerhalb des Judentums weitgehend eine Wissenschaft v o m Judentum geworden, die zwar noch Darstellung des Judentums ist, aber keine Selbstdarstellung mehr. Die inzwischen üblich gewordene Bezeichnung "Judaistik" soll dieser Entwicklung entsprechen. Der Gegenstand der Judaistik ist wesentlich der gleiche wie der der Wissenschaft des Judentums, nämlich "alle Erscheinungsformen des Judentums", und auch die Methoden der Forschung sind in etwa die gleichen geblieben, nämlich vor allem philologische und historische und in der Folge religionswissenschaftliche und religionssoziologische Methoden. Nur die Zielsetzungen und daher auch die Fragestellungen der Judaistik sind andere geworden: die Darstellung des Judentums nicht nur für sich selbst, sondern im Zusammenhang der Geisteswissenschaften.»[2]

Die Judaistik muss sich demnach in folgenden Verhältnisfeldern definieren:

1. Die Judaistik in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft des Judentums

Die Judaistik kann sich nur definieren in Auseinandersetzung mit ihrer Vorgängerin, der Wissenschaft des Judentums. Im Gegensatz zur Wissenschaft des Judentums, deren Ziele eher in der jüdischen Selbstdarstellung gesehen werden, soll der Begriff Judaistik ihrer (veränderten) Aufgabe, der Darstellung des Judentums, entsprechen.

2. Die Judaistik in ihrem Verhältnis zur Theologie

Die Judaistik hat sich gelöst von einer Beschäftigung mit dem Judentum im «Bezugssystem der christlichen Theologie», die als Hilfswissenschaft den Interessen und Fragen der Theologie dienen soll.

3. Die Judaistik in ihrem Verhältnis zur deutschen Geschichte

In dem zitierten Abschnitt wird die veränderte Situation nach dem 2. Weltkrieg nur unter dem Aspekt gesehen, dass sich die Erforschung des Judentums an den Universitäten etablieren konnte. In der Broschüre wird die Stellung der Judaistik innerhalb der deutschen Geschichte nicht weiter thematisiert[3]. Worin liegt die besondere Problematik dieser Verhältnisfelder?

1. *Die Judaistik in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft des Judentums*

Programmatisch für die Bildung einer «Wissenschaft des Judentums» wirkte die Abhandlung von Leopold Zunz «Etwas über die rabbinische Literatur»[4] im Jahr 1818, in der er «die Bearbeitung unserer Wissenschaft im grossen Stile eine Pflicht»[5] nannte. Definiert wurde die «Wissenschaft des Judentums» erstmalig von Immanuel Wolf in seinem Aufsatz «Über den Begriff einer Wissenschaft des Judenthums» in der «Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums» 1822; Wolf versteht «das Wort Judenthum in seiner umfassendsten Bedeutung..., als Inbegriff der gesammten Verhältnisse, Eigenthümlichkeiten und Leistungen der Juden, in Beziehung auf Religion, Philosophie, Geschichte, Rechtswesen, Litteratur überhaupt, Bürgerleben und alle menschlichen Angelegenheiten; – nicht aber in jenem beschränkteren Sinne, in welchem es nur die Religion der Juden bedeutet. Allerdings ist es die *religiöse Idee*, welche das Judenthum in allen seinen Verzweigungen begründet und bedingt; ... aber im Judenthum, ist mehr als irgendwo, der Einfluss der *religiösen Uridee* auf *alle* Verhältnisse des menschlichen Lebens sichtbar»[6]. Forschungsbereiche sollten die Philologie, die Geschichte und die Philosophie des Judentums darstellen[7]. Folgendes Grundprinzip sollte die «Wissenschaft des Judentums» bestimmen: «Sie behandelt ihr Objekt *an und für sich*, um seiner selbst willen, nicht zu einem besonderen Zweck, oder aus einer bestimmten Absicht.»[8]

1854 wurde das «Jüdisch-theologische Seminar» in Breslau gegründet und hierdurch die erste Institution geschaffen, an der neben der Rabbinerausbildung das Studium der «Wissenschaft des Judentums» möglich war. Nicht der Ausbildung von Rabbinern und Religionslehrern, sondern allein der «Erhaltung, Fortbildung und Verbreitung der Wissenschaft des Judenthums»[9] sollte die 1872 in Berlin gegründete «Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums» dienen. Doch auch wenn hier einige nichtjüdische Hörer an den Veranstaltungen teilnahmen, so der spätere Orientalist Vollers[10] oder der Theologe Galling[11], handelte es sich um eine innerjüdische Einrichtung, eine Feststellung, die auch auf die «Wissenschaft des Judentums» insgesamt zutrifft. Dies hatte Wolf schon 1822 festgestellt: «Da nun die Bildung einer Wissenschaft des Judenthums ein *wesentliches Bedürfniss* der Juden selbst ist, so ist klar, dass, obgleich das Feld der Wissenschaften Gemeinplatz aller Menschen ist, doch Jüdische Männer vorzugsweise zur Bearbeitung derselben *berufen* sind.»[12] Für die «Wissenschaft des Judentums» bleibt festzuhalten, dass sie innerjüdisch von Juden für Juden betrieben wurde[13].

2. *Die Judaistik in ihrem Verhältnis zur Theologie*

Schon die Begründer der «Wissenschaft des Judentums» äusserten deutliche Vorbehalte gegen ein christliches Studium des Judentums. So wandte Wolf ein: «Christliche Gelehrte aber, so gross auch ihr Verdienst um die litterarische Entwicklung einzelner Theile des Judenthums ist, haben doch dieses immer nur behufs einer geschichtlichen Verständigung der Christlichen Theologie bearbeitet, wenn sie nicht gar die Absicht hatten, das Judenthum selbst in ein gehässiges Licht zu stellen, oder, wie man sich ausdrückte – zu *widerlegen*.»[14] Auch Zunz vermisste bei Theologen die einer wissenschaftlichen Behandlung erforderliche

Objektivität: «Den Namen "rabbinisch" hat die jüdische Literatur gleichfalls von den Theologen erhalten. Diese haben jüdische Bücher stets nur aus einem einseitigen Standpunkte, und die Juden nur als Kirchenmaterial betrachtet: als Zeugen oder Widersacher eines siegenden Christenthums. Jüdische Autoren erschienen ihnen daher immer als Vertreter des bekämpften Prinzips, d.h. als Rabbiner, und die Nichttheologen wurden gewöhnt, Juden, jüdische Werke und Hebräische Sprache als Stücke der sie nichts angehenden Gottesgelahrtheit anzusehen. Diese Theologen diktirten den Staaten die Gesetze gegen die Juden, und unter der Herrschaft solcher Hass und Verachtung der Juden nährenden Einrichtungen wuchs ein Juden verfolgender Pöbel auf.»[15] Ausser dieser oft von Vorurteilen bestimmten Erforschung des Judentums standen die christlichen Bemühungen unter dem Ziel der Judenmission. Institutionellen Ausdruck fanden sie in der Errichtung der Instituta Judaica; 1883 wurde von Hermann Leberecht Strack das Institutum Judaicum an der Universität Berlin, 1886 von Franz Delitzsch in Leipzig das Institutum Judaicum gegründet, beide Gründer verteidigten das Judentum gegen den wachsenden Antisemitismus[16]. Vor allem Strack war als Experte im biblischen und talmudischen Fachgebiet anerkannt. Gleichermassen jedoch gab er das «Jahrbuch der evangelischen Judenmission» und die «Zeitschrift für die Arbeit der evangelischen Kirche in Israel» heraus. Zeugnis von den Missionsabsichten seines Instituts gibt Shmarya Levin: «Unter diesen Renegaten war ein Student, der mit der Taufe gewartet hatte, bis er nach Deutschland gekommen war. Früher war er ein glänzender Talmudstudent gewesen. Er war ein Schüler Professor Straks, eines nichtjüdischen Gelehrten in jüdischen Wissenschaften. Strak stand an der Spitze eines speziellen Missionsseminars, das die Kunst pflegte, jüdische Seelen zu fangen.»[17]

Nach 1945 wurde das Institutum Judaicum «Delitzschianum» von Karl Heinrich Rengstorf in Münster neu gegründet; ebenso wurde ein Institutum Judaicum an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen errichtet, welches vor allem das hellenistische Judentum erforscht. Die Judenmission gehört nicht mehr zu den Zielsetzungen dieser Institute, doch stehen die Forschungen unter einem theologischen Blickwinkel, massgebend ist das theologische Interesse.

### 3. *Die Judaistik in ihrem Verhältnis zur deutschen Geschichte*

Nach 1945 wurde «Judentum» zunächst in Lehraufträgen gelehrt. So existierten 1962 neben einem Lehrstuhl für «Judaistik und Religionssoziologie» an der Freien Universität Berlin Honorarprofessuren für «Geschichte des deutschen Judentums» in Berlin und für «Wissenschaft vom Judentum» in Frankfurt und Lehraufträge für «Rabbinistik» in Bonn und für «Wissenschaft vom Judentum und Rabbinistik» in Mainz[18].

Erst mit der Gründung der Judaistikinstitute wurde es – zum ersten Mal in der deutschen Geschichte – möglich, Kultur und Geschichte des Judentums an einer staatlichen Universität zu studieren und das Studium mit dem Magister Artium oder der Promotion abzuschliessen. So wurde 1964 in der Bundesrepublik Deutschland das «Institut für Judaistik» an der Freien Universität Berlin gegrün-

det, zwei Jahre später wurde an der Universität Köln das «Martin-Buber-Institut für Judaistik» und 1970 das «Seminar für Judaistik» an der Universität Frankfurt errichtet. Dieser Wandel nach dem 2. Weltkrieg, dass sich die Erforschung des Judentums an den Universitäten etablieren konnte, wird in dem oben zitierten Abschnitt aus der Broschüre «Judaistik in Deutschland» hervorgehoben. Es fällt zudem auf, dass sich mit der Gründung der Institute gegenüber der früheren uneinheitlichen Terminologie der Begriff «Judaistik» durchsetzt. Dass es sich hierbei nicht um eine zufällige Erscheinung handelt, drückt sich in der Broschüre in dem Satz aus, dass der Begriff Judaistik der Entwicklung von der jüdischen Selbstdarstellung zur Darstellung des Judentums entsprechen soll.

Beides hängt jedoch offensichtlich mit einem dritten wichtigen Faktor zusammen, den die Judaistik von der «Wissenschaft vom Judentum» vor 1945 unterscheidet: dass es infolge der Schoah in Deutschland keine Juden mehr gibt, die die «Wissenschaft des Judentums» noch betreiben könnten.

Welche Bedeutung hatte dies für das Selbstverständnis der Judaistik? Wenn Nichtjuden Judentum lehren, können sie Judaistik eigentlich nur als säkulares Fach definieren. Diese Säkularität müssen sie rechtfertigen gegenüber

1. der Vorgängerin der Judaistik, der «Wissenschaft des Judentums», die sich als innerjüdische Wissenschaft von und für Juden verstand. Gegen diese Seite konnte nur festgestellt werden, dass die Vertreter der «Wissenschaft des Judentums» nicht mehr in Deutschland lebten und daher die Erforschung des Judentums nur durch Nichtjuden geschehen konnte.

2. der Theologie, da einerseits Theologen judaistische Forschungen in den für die christliche Theologie relevanten Forschungsgebieten betreiben, andererseits viele heute in Deutschland lehrende Judaisten zumindest einige Semester evangelische oder katholische Theologie studiert haben[19]. Auch Judaisten müssen sich gegen den Verdacht wehren, sie seien in ihrer Fragestellung von christlich-theologischen Interessen geleitet.

Heute können Judaisten und Judaistinnen daher weder an die Wissenschaft des Judentums anknüpfen, weil sie nichtjüdisch sind, noch auf die Theologie rekurrieren, weil sie sich nicht als Theologen verstehen wollen. Diese Problematik liesse sich überspitzt etwa so formulieren: Judaisten scheinen als nichtjüdische ehemalige Theologen eine Wissenschaft zu betreiben, die ehemals von jüdischen Theologen betrieben wurde. Die Tatsache, nichtjüdisch zu sein, stellt daher ein wesentliches Problem für die Legitimität von Judaisten dar. Sie wird aber nicht nur aufgrund der genannten Problemfelder «Wissenschaft des Judentums» und «Theologie», sondern auch durch die folgenden Umstände hinterfragt:

1. Der erste Lehrstuhl für Judaistik war nur bedingt säkular. Er war ursprünglich als «Weltanschauungslehrstuhl» neben den beiden anderen Lehrstühlen für evangelische und katholische Theologie geplant. Berufen wurde auf ihn ein Jude: Jacob Taubes, bis dahin Professor an der Columbia University in New York[20]. Dies zeigt, dass auch von staatlicher Seite zunächst jüdischen Wissenschaftlern der Vorzug gegeben wurde, indem man versuchte, emigrierte jüdische Wissenschaftler nach Deutschland zurückzuholen[21].

2. Das Direktorium des Zentralrates der Juden in Deutschland fasste am 28. Januar 1979 seinen Beschluss zur Gründung einer jüdischen Hochschule:

«– erfüllt von tiefer Sorge angesichts des als Nachwirkung der Katastrophe bis heute bestehenden und sich verschärfenden Mangels an Rabbinern, jüdischen Religionslehrern und Kultusbeamten in den jüdischen Gemeinden in Deutschland und ganz Europa;

– im festen Willen zur Errichtung eines Zentrums jüdischer und judentumskundlicher Ausbildung in Deutschland, das an die grossen Traditionen der Zeit vor der Katastrophe anknüpft; aus dem Wunsch heraus, auf deutschem Boden die Möglichkeit der Weiterreichung und Weiterbildung jüdischen Wissens und jüdischen Forschens zu fördern»[22].

Im Unterschied zu den Judaistikinstituten wird an der Hochschule «in der Verantwortung der Juden selbst und vornehmlich durch Juden das Judentum wissenschaftlich mit Kompetenz gelehrt»[23]. Die Hochschule versteht sich im besonderen als Nachfolgerin der «Hochschule für die Wissenschaft des Judentums»: «An die Tradition dieser Hochschule, die auf den Prinzipien der Freiheit der Forschung und der Lehre, der Autonomie von staatlichen Bindungen und der Offenheit für alle ohne Unterschied des Bekenntnisses und auch des Geschlechts beruhte, will auch die Hochschule für Jüdische Studien wiederanknüpfen»[24]. So wird einerseits eine Offenheit für nichtjüdische Studierende, andererseits die Bedeutung eines jüdischen Lehrkörpers betont.

Das Konzept der Hochschule erfährt insofern Unterstützung von staatlicher Seite, als sie zum einen 1981 die staatliche Anerkennung erhielt und zum anderen finanziell zu einem grossen Teil von Bund und Ländern getragen wird, die somit erhebliche Geldsummen für deren Erhalt aufwenden.

Seit der Existenz der Hochschule hat sich die Frage nach der Religionszugehörigkeit von Judaisten verstärkt: Während es vor der Gründung dieser Hochschule, von Ausnahmen abgesehen, keine jüdischen Wissenschaftler mehr in Deutschland gab, sondern Judentum nur durch Nichtjuden vermittelt werden konnte, wurde hier versucht, «Jüdische Studien» auf wissenschaftlicher Basis von einem jüdischen Standpunkt aus zu lehren.

3. Einen tragischen Aspekt erhält die Thematik dadurch, dass 1984 eine psychisch gestörte Studentin Professor Herrmann Greive mit der Begründung erschoss, er lehre als Nichtjude Judaistik[25].

4. Polemisch griff der Soziologe Alphons Silbermann die nichtjüdischen Judaistikprofessoren an: «Warum sollte sich denn auch die christliche Seele der meist mit dem Doktor der Theologie versehenen Judaistik-Lehrstuhlinhaber für die Werte oder gar für die Verteidigung des Judentums einsetzen?»[26]

5. Auf ähnliche Weise wurde von Niko Oswald die Vorstellung, «dass man "Judentum als solches" säkular studieren könne», als «Irrtum» bezeichnet und Kritik am «fragwürdigen Berufsbild des "Judaisten" geübt: «Der natürliche Jude müsste eigentlich durch die Begegnung mit einem solche Experten seiner selbst peinlich berührt sein – wenn er nicht darüber lachen kann»[27], wobei zu fragen ist, wer sich hinter dem «natürlichen Juden» verbirgt.

In diesen Anfragen wird die Legitimation von Nichtjuden, Judaistik zu lehren, in Zweifel gezogen. Die Antwort von seiten der Lehrenden lautet, die Judaistik «als säkulare, von den Ansprüchen der jüdischen wie der christlichen Theolo-

gie unabhängigen Universitätsdisziplin»[28] zu definieren, ein Verständnis von Judaistik, das auch von jüdischen Gelehrten geteilt wird.

Aufgrund dieser teilweise hart umstrittenen Definition der säkularen Judaistik halte ich es nicht für angebracht, hinsichtlich der Studierenden der Judaistikinstitute die Frage zu stellen, warum sie als Nichtjuden Judaistik studieren, obwohl es durchaus interessant wäre zu untersuchen, inwieweit die Feststellungen der Lehrenden auch von den Studierenden geteilt werden. Anstelle dessen wende ich mich der zweiten Konzeption zur Erforschung des Judentums zu, der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Da diese Institution sich als religiöse jüdische Einrichtung definiert, ist hier die Frage berechtigt, warum Nichtjuden und Nichtjüdinnen Jüdischen Studien nachgehen.

Im Sommersemester 1992 waren an der Hochschule 76 Studierende (ohne Prüfungskandidatinnen und -kandidaten) im Hauptfach[29] Jüdische Studien immatrikuliert[30]. 17 dieser Studierenden sind jüdisch[31], somit studieren 59 nichtjüdische Studierende an der Hochschule im Hauptfach. Von diesen 59 nichtjüdischen Studierenden studieren 12 im Parallelstudium und 4 im Nebenfach Evangelische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg, 4 können ein abgeschlossenes Theologiestudium vorweisen. Somit studieren 20 nichtjüdische Studierende Jüdische Studien kombiniert mit Evangelischer Theologie, während 56, davon 39 nichtjüdische und 17 jüdische andere Nebenfächer[32] studieren; d.h. bei den 59 nichtjüdischen Studierenden beträgt der Anteil der Theologiestudierenden (20 St.) 33%.

Noch deutlicher zeichnet sich diese Tendenz bei den 34 Absolventen, Absolventinnen und Prüfungskandidatinnen und -kandidaten im Hauptfach Jüdische Studien ab. Von diesen sind 20 nichtjüdisch, von denen wiederum 4 Absolventinnen und Absolventen Theologie im Parallelstudium und ebenso 4 im Nebenfach an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg studierten, d.h. 40% der nichtjüdischen Studierenden hat Theologie studiert, davon die Hälfte, d.h. 20%, Theologie als Parallelstudium.

Wegen des erheblichen Anteils an Theologinnen und Theologen sowohl bei den Studierenden als auch bei den Prüfungskandidatinnen und -kandidaten und den Absolventinnen und Absolventen habe ich beschlossen, hinsichtlich der Motivationsfrage zwischen (angehenden) Theologen und Theologinnen und denen, die neben Jüdischen Studien nicht Theologie studieren, zu unterscheiden.

Von den Theologiestudierenden wiederum hat die Mehrheit im Rahmen des evangelischen Studienprogramms «Studium in Israel» ein Jahr an der Hebräischen Universität von Jerusalem studiert. Da ich selbst an dem Programm teilgenommen habe und daher die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die ebenfalls an der Hochschule studieren, persönlich kenne und aus Gesprächen von deren Beweggründen weiss, glaube ich, auch für die anderen sprechen zu können. Die Motivation zu diesem Studienjahr liegt für die meisten in der christlichen Theologie und der deutschen Geschichte begründet, so wie sie im Informationsblatt des Studienprogramms ausgedrückt wird: «Abgrenzung und Vorurteile haben über lange Zeit christliche Lehre und kirchliches Verhalten gegenüber Juden bestimmt. Der millionenfache Mord am jüdischen Volk im Nationalsozialismus führte christliche Theologen zum Umdenken. Sie bemühten sich um eine verän-

derte Theologie nach dem Holocaust, die frei von Judenfeindschaft ist. In der Begegnung mit dem Judentum versuchen Christen deshalb, die jüdischen Wurzeln ihres Glaubens neu kennenzulernen und sich den kritischen Anfragen von Juden zu stellen.» Im Rahmen des Programms wird der Begegnung mit Juden und Jüdinnen eine hohe Bedeutung beigemessen. Daher wird Jerusalem als Studienort gewählt, weil es hier im Gegensatz zu Deutschland möglich ist, jüdisches Leben zu erfahren. Obwohl das Programm ein Judaistikstudium nach dem Studienjahr weder intendiert noch ausschliesst, beginnen einige Absolventen eines jeden Studienjahrganges nach ihrer Rückkehr nach Deutschland neben ihrem Theologiestudium ein Judaistikstudium. Von den zwanzig Teilnehmerinnen und Teilnehmern meines Studienjahrganges nahmen drei in Heidelberg das Judaistikstudium auf, das zwei inzwischen abgeschlossen haben. Gemeinsam war uns der Gedanke, die in Jerusalem erworbenen Kenntnisse durch ein Studium zu vertiefen. Dass wir nach Heidelberg gingen, war kein Zufall: Hatte uns schon nach Jerusalem neben dem wissenschaftlichen Interesse der Wunsch geführt, jüdische Lebenswelt zu erfahren, so lag es nahe, an der Hochschule für Jüdische Studien zu studieren, da diese als jüdische Institution die Verbindung von wissenschaftlicher Ausbildung und jüdischem Leben vertritt. Dies bedeutet nicht, dass wir meinen, Juden könnten «authentischer» Judentum wissenschaftlich erforschen. Doch ist uns als Theologinnen und Theologen auch der religiöse Aspekt des Judentums wichtig. Um die Studienmotivation der nicht Theologie Studierenden genauer fassen zu können, verteilte ich sechzig Fragebögen innerhalb einer Woche an die Benutzer und Benutzerinnen der Bibliothek. Ich wählte diese Personengruppe, da ich davon ausgehe, dass sie zu den konstanteren Studierenden gehören. Neben den Angaben zu Alter, Geschlecht, Semesterzahl, Erst-, Zweit-, oder Parallelstudium, Nebenfach und religiöser/konfessioneller Zugehörigkeit waren hinsichtlich der Studienmotivation die Fragebögen folgendermassen aufgebaut:

Ich studiere Jüdische Studien* *(Es sind auch mehrere Antworten möglich)
1) mit einer eher religiösen Motivation:
2) aufgrund eines historischen Interesses:
3) aufgrund eines religiösen und historischen Interesses:
4) aus biographischen Gründen:
5) wegen der deutschen Vergangenheit:
6) aus anderen Gründen:
7) Es gibt /keine/ Gründe, dass ich an der Hochschule für Jüdische Studien und nicht an einem der Judaistikinstitute studiere.

An jede Antwortmöglichkeit schloss ich drei oder vier freie Zeilen an, damit die Gründe ausformuliert werden konnten.

Den Fragebogen verteilte ich an alle, nicht nur an die nichtjüdischen Hauptfachstudierenden, um die Umfrage nicht schon durch die Unterscheidung in jüdisch/nichtjüdisch in eine bestimmte Richtung zu lenken. Hinsichtlich der religiösen Beweggründe habe ich zwischen einer möglicherweise stärkeren religiösen Motivation und einem wohl eher schwächeren religiösen Interesse unterschieden.

Schon als ich Studierende direkt ansprach und sie bat, einen Fragebogen auszufüllen, wurde mir von manchen Unbehagen bis Ablehnung entgegenge-

bracht. So hörte ich die Äusserung: «Es gibt da Gründe, aber die sage ich nicht.» Meiner Meinung nach geht die allgemeine Zurückhaltung bis Ablehnung auf folgende Gründe zurück:

1) Da ich viele Studierende kenne, herrschte ein Misstrauen, dass ich den Verfasser oder die Verfasserin identifizieren könnte, obwohl der Name nicht genannt werden sollte.

2) Fragen nach religiösen Motiven gehören in den Bereich der Intimsphäre, da sie entscheidende Faktoren einer Person wie deren Hoffnungen und Ideale betreffen.

3) Viele Studierende kennen die Vermutung, Nichtjüdinnen und Nichtjuden beschäftigten sich eingehend mit dem Judentum,

a) um so zu versuchen, das familiäre schlechte Gewissen z.B. in Gestalt des Grossvaters, der Mitglied des SS war, oder das kollektive schlechte Gewissen als Angehörige/r des deutschen Volkes zu «bewältigen».

b) weil sie (religiöse) Identitätsprobleme hätten und vom Judentum eine Lösung hierfür erhofften.

Auch wenn diese Gründe in wenigen Fällen (und nicht unbedingt an der Hochschule) zutreffend sein können, so fordert bei manchen die Frage nach ihrer Studienmotivation fast eine Entschuldigung heraus wie: «Ich studiere Jüdische Studien, obwohl meine Grosseltern keine Nazis waren.»

Von fünfzig Fragebögen erhielt ich achtzehn Fragebögen ausgefüllt zurück. Zwei der Bögen waren von jüdischen Studierenden, vier von Nebenfachstudierenden und zwölf von Hauptfachstudierenden beantwortet worden.

Die beiden jüdischen Studierenden gaben als Gründe die Möglichkeiten 3), 4) und 7) an. Zu 3) wurde das Interesse an der jüdischen Geschichte als auch an den religiösen Traditionen hervorgehoben, zu 4) biographisch die Identifikation mit dem jüdischen Volk genannt. Zu 7) wurde einerseits die Hochschule als Studienort gewählt, weil hier die Professoren jüdisch seien und daher besser jüdische Inhalte vermitteln könnten, andererseits das umfassende Fächerangebot betont.

An den Antworten der nichtjüdischen Studierenden ist nicht zu erkennen, dass sich Unterschiede schon aufgrund des Haupt- oder Nebenfachstudienganges ergeben; daher trenne ich bei der Auswertung nicht zwischen diesen beiden Gruppen.

Zu 1) äusserten sich vier Studierende. Zwei Antwortende erhofften sich vom Studium eine Vertiefung der Beziehung zu Gott bzw. des Verständnisses des eigenen Glaubens. Eine Antwort zeigte eine eher «negative» religiöse Motivation: Der Antijudaismus einiger «Alttestamentler» führte dazu, dass nicht das ursprünglich beabsichtigte Theologiestudium, sondern das Studium in Jüdischen Studien aufgenommen wurde. Explizit abgelehnt wurde die religiöse Motivation in einem Fall.

Zu 2) nahmen neun Studierende Stellung. In einigen Antworten wurde ein allgemeines Interesse an der Geschichte der Juden geäussert. In anderen wurde unterstrichen, dass die deutsche Geschichte nicht ohne die Kenntnis der jüdischen Geschichte zu verstehen sei.

Zu 3) äusserten sich sechs Studierende, darunter einmal das Interesse an der religionsgeschichtlichen Entwicklung, einmal das Interesse an Gesetzesauslegung und religiösem Leben und einmal den Wunsch nach genauen Kenntnissen über das Judentum, um beitragen zu können, dass die Kirche ihre Einstellung zum Judentum überprüfen kann und muss.

Zu 4) wurden in zwei Fällen die jüdischen Grosseltern oder jüdische Vorfahren als ein Studiengrund genannt. Bei zwei Personen gingen dem Studium längere Israelaufenthalte voraus. Eine Studentin führte eine Interessenentwicklung durch den Hebräischunterricht an der Schule und Praktika an einer Mahn- und Gedenkstätte an.

5) wurde von fünf Personen beantwortet. In einem Fall wurde die Frage überhaupt abgewehrt, in einem anderen als Motiv die deutsche Vergangenheit «en general» angegeben, das Studium aber «aus irgendeinem schlechten Gewissen betreffs der Schoah» zurückgewiesen. Zweimal wurde hervorgehoben, dass es für die Betreffenden als Deutsche wichtig sei, sich aufgrund des «Dritten Reiches» mit der jüdischen Geschichte zu beschäftigen. In einer Antwort wurde an die Folgen der Schoah in dem Sinne gedacht, dass es nicht auf privater Ebene, sondern nur durch das Studium in Deutschland möglich sei, einen Zugang zu umfangreicher Information über das Judentum zu erhalten.

Zu 6) wurde von zwei Personen die Antwort gegeben, die Gründe seien nicht in Worte zu fassen oder die Motivation sei teilweise «aus dem Bauch heraus» gekommen; zusätzlich wurde von derselben Person ein Schüleraustausch erwähnt. In vier Fällen hätten die Antworten auch unter einem anderen Punkt angeführt werden können, so ein früherer Israelaufenthalt unter 4) oder Interesse an jüdischer Bibelinterpretation unter 3), d.h. es wurden gegenüber den angebotenen Antwortmöglichkeiten keine neuen Gesichtspunkte erwähnt. Zweimal wurde betont, die Jüdischen Studien seien für das andere Studienfach (Kunstgeschichte bzw. Germanistik) äusserst wichtig. Einmal bestand ein Interesse an israelischer Kultur und Politik als auch ein soziologisches Interesse am Judentum als Minderheit, von dem man sich in einem anderen Fall auch Rückschlüsse auf das Selbstverständnis der jeweiligen (nicht nur der deutschen) Mehrheitsgesellschaft erhoffte.

Zu 7) wurde in sieben Fällen das Studium an der Hochschule für Jüdische Studien aufgenommen mit der Ansicht, hier werde Judentum «von innen» heraus gelehrt, in manchen Antworten wurde dies als Gegensatz zu den Judaistikinstituten herausgestrichen. Dreimal wurde das vielfältige Angebot betont.

Folgende Tendenzen lassen sich bei den nichtjüdischen Studierenden feststellen:

1. Der Eindruck, die direkte Frage nach der deutschen Vergangenheit sei möglicherweise unangenehm, bestätigte sich; neben expliziter Ablehnung zeigt sich auch im Nichtbeantworten eine deutliche Reaktion. Ablehnung bei dieser Antwortmöglichkeit schloss jedoch nicht aus, dass an einer anderen Stelle die Tätigkeit in einer Mahn- und Gedenkstätte erwähnt wurde, die auch von einer Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte zeugt.

2. Auch wenn nur in wenigen Fällen eine religiöse Motivation genannt wurde, so scheint doch die Hochschule von einigen als Studienort wegen ihrer religiösen Prägung gewählt worden zu sein.

3. Von einem grossen Teil wird der Begegnung mit Juden und Jüdinnen eine Bedeutung zugemessen. Das Studium wird möglicherweise von manchen, wie es in einem Fall auch explizit formuliert wurde, als einzige Möglichkeit in Deutschland gesehen, Juden und Jüdinnen kennenzulernen. Vielleicht steckt hierhinter auch der Wunsch, das zu erleben, was vernichtet wurde.

Warum sollten Nichtjuden und Nichtjüdinnen auch in Zukunft Judaistik oder Jüdische Studien studieren und lehren?

1. In Anbetracht der erschwerten Erforschung des Judentums in Deutschland glaube ich, dass jedes Beharren auf Extrempositionen wie «nur säkular» oder «nur jüdisch» eine weitere Erschwerung darstellen wird.

2. Es wird auch in Zukunft nur wenige jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geben, die bereit sind, für längere Zeit in Deutschland zu leben. Ein längerer Aufenthalt ist jedoch für eine kontinuierliche Forschungsarbeit unabdinglich. So wird es auch künftig nötig und wünschenswert sein, wenn nichtjüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Forschungsprojekte durchführen und auch in der Lehre aktiv sind.

3. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass jüdische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gerade die Lehre bereichern und diese «von innen» auch um den religiösen Aspekt einer Beschäftigung mit dem Judentum erweitern können. Den Wunsch, nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt der Forschung und Lehre zu sein, teilen Juden und Jüdinnen mit anderen gesellschaftlichen, in diesem Bereich bislang benachteiligten Gruppen, wie z.B. die bisher eher in den USA ausgeprägten «Women's Studies» zeigen.

4. Jüdische und nichtjüdische Studierende, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen könnten sich als gegenseitige Bereicherung erfahren. Zwar ist es durchaus fraglich, ob heute «so viele»[33] Nichtjüdinnen und Nichtjuden Judaistik lehren und studieren würden, wenn es «genug» Jüdinnen und Juden in diesem Bereich gäbe, wie das Beispiel der angelsächsischen Länder zeigt, wo Christinnen und Christen das Christentum und Jüdinnen und Juden das Judentum wissenschaftlich erforschen und lehren. Aber ist diese Erscheinung, die eher das «Normale» und «Selbstverständliche» darstellt, das allein Wünschenswerte, oder ist sie nicht auch ein Stück weit zu bedauern, weil ein tiefgehender gegenseitiger Austausch und eine Erweiterung des eigenen Horizontes das intensive Kennenlernen einer anderen Religion z.B. durch ein Studium voraussetzt[34]?

5. Damit die Ergebnisse der Forschung auch in weitere Teile der deutschen Gesellschaft ausstrahlen können, halte ich ein verstärktes Angebot von Lehrveranstaltungen für Studierende anderer Fächer wie z.B. der Theologie und der Geisteswissenschaften, für wünschenswert. Ein solcher Versuch ist der interdisziplinäre Forschungsschwerpunkt «Religion und Geschichte des Judentums» an der Universität-GH-Duisburg, der sich zum Ziel gemacht hat, Lehrerinnen und Lehrer, die in ihrem Beruf als Multiplikatoren für Informationen über das Judentum wirken, Grundkenntnisse über das Judentum zu vermitteln und so antijüdischen Vorurteilen entgegenzutreten. Jedoch ist hierzu die Bereitschaft erforderlich, Ab-

striche im «Niveau» der Lehrveranstaltungen zu machen, da beispielsweise die Lektüre rabbinischer Texte nur anhand von Übersetzungen möglich ist.

Es ist legitim und wünschenswert, dass Nichtjüdinnen und Nichtjuden Judaistik studieren und lehren. Dabei erweist sich die besondere Problematik der Situation in Deutschland eher als Chance, neue Wege in einem Miteinander von nichtjüdischen und jüdischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einzuschlagen.

## ANMERKUNGEN

1. *Judaistik in Deutschland*, hrsg. vom Verband der Judaisten in der Bundesrepublik Deutschland e.V., Frankfurt a.M. 1987, 3f.
2. Ebd., 4.
3. Diese Feststellung gilt nur für diese Broschüre, nicht aber für Aussagen von Judaisten im allgemeinen.
4. Zunz, Leopold, *Etwas über die rabbinische Literatur. Nebst Nachrichten über ein altes bis jetzt ungedrucktes hebräisches Werk*, Berlin 1818; wieder abgedruckt in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1875, 1-31.
5. Ebd., 4.
6. Wolf, Immanuel, *Über den Begriff der Wissenschaft des Judenthums: Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums*. Erster Band. Erster Heft. Berlin 1822, 1-24, 1f.
7. Wolf, a.a.O., 19f.
8. Wolf, a.a.O., 18.
9. Erster Bericht über die Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin (die ersten zwei Jahre ihres Bestehens 1872 und 1873 umfassend), erstattet vom Curatorium, Berlin 1874, 20.
10. Vollers, K., *Was mich zur Hochschule führte: Ost und West 7* (1907) 710. Für ihren Hinweis auf Vollers danke ich Irene Kaufmann, Heidelberg.
11. Siegele-Wenschkewitz, Leonore, *Das Verhältnis von protestantischer Theologie und Wissenschaft des Judentums während der Weimarer Republik: Juden in der Weimarer Republik*, hrsg. von Walter Grab und Julius H. Schoeps, Stuttgart. Bonn 1986, 153-178, 177 Anm. 19.
12. Wolf, *Über den Begriff der Wissenschaft des Judenthums*, 24.
13. «Die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung aller Manifestationen des jüdischen Geistes dient in erster Linie dem Judentum, der Selbstfindung des Judentums und einer neuen Definition der jüdischen Identität in einer veränderten und, wie die Väter dieser Wissenschaft überzeugt waren, besseren europäischen Welt». (Schäfer, *Judaistik - jüdische Wissenschaft in Deutschland heute. Historische Identität und Nationalität: Saeculum 42* (1991) 199-216,, 204) Dass auch für Gershom Scholem die Erforschung des Judentums zur Bestimmung jüdischer Identität diente, weist Schäfer in demselben Aufsatz nach (205-209).
14. Wolf, *Über den Begriff der Wissenschaft des Judenthums*, 16.
15. Zunz, Leopold, Einleitung zu: *Zur Geschichte und Literatur*, Berlin 1845; wieder abgedruckt in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Berlin 1875, 41-59, 58
16. Zu den Instituta Judaica vgl. Stemberger, Günter, Art. «Judaistik»: *Theologische Realenzyklopädie* Bd. 17, Berlin u.a. 1988, 290-296, 293f.

17. Levin, Shmarya, *Jugend in Aufruhr*, Berlin 1935, 297.

18. Die Angaben sind einer Aufstellung über die «regelmässige Universitätslehrtätigkeit über die Wissenschaft vom Judentum» in dem von Dietrich Goldschmidt und Hans-Joachim Kraus herausgegebenen Buch *«Der ungekündigte Bund. Neue Begegnung von Juden und christlicher Gemeinde»* (Stuttgart 1962) (308f.) entnommen.

19. Für manche mag dies den praktischen Grund gehabt haben, dass sie das Theologiestudium nur begannen, weil Judaistik als Studiengang noch nicht studierbar war; siehe Schäfer, Peter, *Jüdische Tradition - wesentliches Element unserer Gegenwart*: Gerwin, Robert (Hrsg.), *Wie die Zukunft Wurzeln schlug. Aus der Forschung der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin. Heidelberg 1989, 91-97, 92f.

20. Nach einer Angabe (Editorial Staff, Art. *«Taubes, Ḥayyim Ẓevi»: Encyclopedia Judaica* Bd. 15, Jerusalem 1972, 833f., 834) wurde Taubes 1959 Professor für «Jewish studies and the sociology of religion» an der Freien Universität von Berlin. In der oben genannten Aufstellung (in: *Der ungekündigte Bund. Neue Begegnung von Juden und christlicher Gemeinde*, Stuttgart 1962, 308f.) wird Taubes 1962 als «Ordinarius für Judaistik und Religionssoziologie» bezeichnet. Zum ordentlichen Professor wurde er jedoch erst 1966 ernannt (*Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender* 1970. Hrsg. von Werner Schuder. Elfte Ausgabe. Berlin 1971, 3010). Der Grund für diese unterschiedlichen Angaben kann darin liegen, dass Taubes in den Anfangsjahren nur jedes zweite Jahr in Berlin verbrachte (vgl. Maier, Johann, *Judaic Studies in the Federal Republik of Germany: the Case of the Martin Buber Institute: Jewish Book Annual 44* (1986/87) 70-79, 73).

21. Vgl. Schäfer, *Jüdische Tradition*, 92.

22. Zitiert nach Heuberger, Georg, *Traditionsreicher Neubeginn - Die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg: Juden in Baden 1809-1984. 175 Jahre Oberrat der Israeliten Badens*. Hrsg.: Oberrat der Israeliten Badens, Karlsruhe 1984, 217-226, 221.

23. So Prof. Gisbert Freiherr zu Putlitz, ab 1986 zwei Jahre lang kommissarischer Rektor der Hochschule für Jüdische Studien, laut Rhein-Neckar-Zeitung vom 5./6. Januar 1989.

24. Elat, Moshe, Vorwort: *Trumah* 1 (1987), hrsg. von Elat, Moshe, Cohen, Martin S. und Kwasman, Theodore, Wiesbaden 1987, VII-X, VIII.

25. Vgl. Schäfer, Peter, *Die Entwicklung der Judaistik in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945: Die sog. Geisteswissenschaften*. Herausgegeben von Wolfgang Prinz und Peter Weingart, Frankfurt a.M. 1990, 350-365, 361.

26. Silbermann, Alphons, *Eine Wissenschaft auf scheinheiligen Pfeilern. Über das Fach «Judaistik» in der Bundesrepublik: Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 50 vom 28. Februar 1990.

27. Oswald, Niko, *Judentum als Gegenstand von Wissenschaft. Eine Kritik des Faches Judaistik in Deutschland: Babylon* Heft 8 (1991), 45-71, 69.

28. Schäfer, *Jüdische Tradition*, 91. Ähnlich hat sich Schäfer auch in anderen Veröffentlichungen geäussert: «Judaistik als eigenständiges und säkulares Universitätsfach in einem internationalen Forschungszusammenhang» (*Die Entwicklung der Judaistik* ..., 358); «Judaistik ist keine Wissenschaft ausschliesslich von Juden und für Juden, sondern jedem zugänglich, der nach den Massstäben einer Universität bereit und imstande ist, sich damit zu befassen. Das Postulat einer "jüdischen" und daher angeblich eo ipso "authentischen" Judaistik, das manchmal erhoben wird, entspricht nicht dem Ideal der Universität» (*Judaistik - jüdische Wissenschaft* ..., 211).

29. Von den 81 eingeschriebenen Hauptfachstudierenden befinden sich zur Zeit 5 in der Prüfungsphase.

30. Ich danke der Hochschule für Jüdische Studien dafür, dass sie mir diese und die folgenden Daten zur Verfügung gestellt hat, und Ursula Beitz, Marion Burger und Irene Kaufmann für ihre Mithilfe. Dorit Kadury wirkte massgeblich beim Verteilen und Einsammeln der Fragebögen mit.
31. Zwei der jüdischen Hauptfachstudierenden befinden sich momentan in den Abschlussprüfungen und erscheinen daher in der zweiten Gruppe.
32. Weitere Nebenfächer: Jeweils 8 Studierende (St.) Philosophie, Mittlere und Neuere Geschichte; 7 St. Erziehungswissenschaft; jeweils 5 St. Germanistik (davon einmal mit weiterem Nebenfach Geschichte) und Romanische Philologie; 4 St. Semitistik; jeweils 3 St. Politische Wissenschaft und Europäische Kunstgeschichte; jeweils 2 St. Archäologie, Islamwissenschaft und Anglistik; jeweils 1 St. mit den Fächern Jura, Computerlinguistik, Indologie, Alte Geschichte oder Übersetzen und Dolmetschen im Nebenfach; 1 St. mit Volkswirtschaftslehre im Parallelstudium, 1 St. mit einem abgeschlossenen Medizinstudium.
33. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Studierenden ist der Anteil der Judaistikstudierenden minimal. So bilden die zwölf Studierenden, die im Sommersemester 1992 in Theologie und Jüdischen Studien als parallelen Studiengängen eingeschrieben sind, nur 0,8% der Studierenden der Theologischen Fakultät (1493 St.). 1,3% der Studierenden der Theologischen Fakultät besuchen als Gasthörerinnen und Gasthörer einzelne Veranstaltungen der Hochschule für Jüdische Studien. Daher stellt sich andererseits die Frage, warum Theologinnen und Theologen als auch Nichtjüdinnen und Nichtjuden *nicht* Judaistik studieren.
34. Vgl. hierzu Schäfer, *Judaistik - jüdische Wissenschaft* ..., 214, der hier den Wunsch eines englischen Judaisten nach mehr Nichtjuden in der Judaistik zitiert.